

Denkanstoss, tonnenschwer

Auf Baustellenbesuch bei der Künstlerin Katja Schenker

Es ist der 16. März 2017. Ein heisser Frühlingstag. An den Bahngeleisen in Muttenz ist es laut und staubig. Die riesige Baustelle darf nur gegen Vorzeigen des Ausweises und nur mit Helm betreten werden. Bis zu 400 Männer sind mit dem Grossprojekt beschäftigt – und eine Frau. Die Zürcher Künstlerin Katja Schenker realisiert im atemberaubend hohen Atrium des Gebäudes eine Skulptur. Es ist ihr bisher umfangreichstes Kunst-am-Bau-Projekt: ein über 100 Tonnen schwerer, zehn Meter hoher, zweimal zwei Meter breiter Monolith aus Beton.

Die 49-jährige Künstlerin ist mit ihren Performances, Skulpturen, Installationen und Zeichnungen seit den späten Neunzigerjahren in der Kunstszene präsent. Sie hat neben zahlreichen anderen Auszeichnungen bereits dreimal einen Swiss Art Award erhalten. 2015 wurde sie mit dem Performancepreis Schweiz geehrt. Aber wo besteht die Verbindung zwischen flüchtigen, körperbezogenen Aufführungen und dieser tonnenschweren Skulptur?

«Ich arbeite in meinen Performances immer mit Materialien. Sie sind mein Gegenüber», sagt Schenker. Sie trägt Bauarbeiterkostüm, samt Helm und schweren Schuhen. Arbeitet sie in Kunsträumen, entstehen ihre Skulpturen prozesshaft, bleiben als eigentliche Erinnerungsspuren von Performances zurück. Das gleiche Prinzip überträgt sie auf Skulpturen und Arbeiten im öffentlichen Raum. Die Herstellung selbst ist Teil des Kunstwerks. Schenker sieht das ganzheitlich. Sie wohnt während Monaten in einem der Baucontainer neben der Baustelle. Einsamkeit inbegriffen.

Die Performance in Muttenz hatte einen langen Vorlauf, einen ersten Akt sozusagen. Zwei Jahre lang hat die Künstlerin geduldig Material gesammelt: eine Baumulde voller Brocken aus Jurakalkstein. Dazu Hunderte von Steinen in den verschiedensten Grössen, die sie landesweit zusammengetragen hat – eigenhändig. Im bündnerischen Schluein, in Mels, im Sittertal. Im Wald, an Flussufern, in Steinbrüchen und Bergstollen. Hinzu kamen Metalle, Überreste von Bronzegüssen. Und Holz: Äste, Zweige, Schwemmholz, Abschnitte dicker Baumstämme.

Das Sammelsurium liegt nun im Lager der Baustelle. Das Archiv einer wilden Fluss- und Berglandschaft, fein säuberlich geordnet. Ein Arbeiter wischt den Betonboden mit einem breiten Besen. «Was für ein Staub», sagt Schenker. «Die Presse kommt!», erwidert der Putzmann und grinst.

Jeden Morgen wählt die Künstlerin Steine und Holz aus dem Archiv aus. Vier Monate dauert es, den turmhohen Monolithen aufzuschichten. Zusammengehalten wird das Material durch Beton in einer präzise gemischten Zusammensetzung, an welcher die Künstlerin minutiös getüftelt hat. «Der Beton ist nicht armiert. Ich möchte, dass sowohl der langsam gewachsene, innere Zusammenhalt, als auch das Prekäre dieser zehn Meter hohen Verdichtung zum Ausdruck kommt», erklärt Schenker.

Ummantelt von einem Baugerüst wächst die Skulptur himmelwärts, zwanzig bis dreissig Zentimeter pro Tag. Mithilfe ihrer vierköpfigen Crew werden die Steine und Äste in der Gussform platziert, danach wird Beton in

die Schalung gepumpt. Der Clou des Verfahrens: Sobald die Höhe erreicht und der Beton getrocknet sind, im Juni 2017, wird die darauf spezialisierte Firma Diamantbohr AG eine Seilsäge installieren. Mit ihrer Hilfe werden rundum siebzehn Zentimeter der Aussenhaut der Säule abgeschnitten, sodass die eingegossenen Fundstücke im Längsschnitt freigelegt werden.

Der definitive Titel des Werks ist in Arbeit. «Wie tief ist die Zeit?» lautet er momentan. Schenker spielt damit auf ihr künstlerisches Anliegen an: «Die Skulptur zeigt einen archäologischen Prozess. Sie kondensiert die langsame Entstehung, den Lauf der Zeit, in dem nun all diese Fundstücke zur Ruhe kommen. Im Grunde ist die Arbeit ein Plädoyer für Substanz.»

Schenker verweist auf die Langsamkeit, welche dem Entstehen von Substantiellem innewohnt – und setzt dieses Statement tonnenschwer und unverrückbar in den Schulcampus. «Schliesslich werden hier Architekten, Pädagogen, Life-Science-Expertinnen und -experten ausgebildet. Menschen also, die Verantwortung tragen in der Welt.»

Substanz, Energie, Durchhaltewillen und Sensibilität sind die Basis für ein solches Kunstprojekt. Schenker ist in einer Künstlerfamilie aufgewachsen und hat früher Volleyball auf Spitzensportniveau gespielt. Eine Kombination, die sich in ihrer Arbeit widerspiegelt: Der Einsatz des Körpers – in Muttenz schwere körperliche Arbeit – gepaart mit Sensibilität für Materialien, Raum und künstlerische Prozesse.

Und wie ist es, sich alleine als Frau auf einer Grossbaustelle zu behaupten? «Zu Beginn war es alles andere als einfach. Die Skepsis war gross. Was will diese Künstlerin hier bei uns, den Praktikern und Machern, mag sich mancher gefragt haben», erzählt Schenker. «Das Interesse ist jedoch mit jedem Betonguss gewachsen. Die Männer schauen nun vorbei und haben Respekt vor unserer Arbeit.» Sie staunen wohl darüber, was Künstlerinnen mit Beton alles zustande bringen.